

Schadlichkeit der Publicität.

John Risch, Esq., befürwortet eine Einschränkung der Pressefreiheit.

Mister Ebitler!

Die gehöret nach derzu! Nämlich es thut Mir werlich leid, daß Ich Sämtli Luis ichun erlasse den, indem da grab Schornsteifits un Ebitlers versammelt sein un Ich grad so fühle thät, un dem e ornliches Stück von Meiner Meinung ze gewore.

Ich will Ihre nämlich sage, was der Mütter is mit der Presh in dieser Country un mit de Ebitlers vun die Pipers. Sie sollte mehr ihr eigenes Bühnisch meinde un sich nit überwer anmer Leit Bühnisch de Kopp battern. Es is zu viel Publisfittit derbei, de Weg wie die Pipers jeht ge-editet wern. Die Pipers mache sich maufig, die Ebitlers wern e Bihle gar ze fresch. Des is, was der Mütter is.

So lang e PAPER zu sein Bühnisch fiidt, die Nuh's reported, Feuersbrünst, Hochzeite, Ball, Summweisst, Todes-fäll, Mörder's, Widnids, Singerefestiwels, Verlobunge, dorgebrennte Koppels, gefänte Bätel'schips, Monarche-Attentäts, Weisstege un an-nere Vergnügunge geistlichkeit melbet un die Schreibaufs für prominente Piepels net vergeht, das is e Papier e gutes Ding.

Of course, so e Ebitler will aach als emol sein Jon harowe. Un des kann er aach. Er beruff sich die oppetit Party schimpfe zu viel er will. Er derf des Kauschmeiße dun die Rüstels' advo-cate un er derf die Ebitlers vun Oppe-tischen-Pipers einige Name nenne. Des nemmt ihm Niemand übel.

Wo Ich awmer die Ebitlers derfor blamir, des is, mann sie sich mit Publisfittit eilosse un mit preidat Bühnisch uffmeize. Also for Instenz so e West-ern Junion Detreitor oder größerer Stadholder, der nemmt die Dividends, wo dorch de Söwrich an die Bool-rooms gemacht wern. Des is Bühnisch. Un Sunntags geht er in die Kerch oder er is anhow e passives Church-member un bezahlt all right un gebt Geld for e gemaltes Fenster oder e große Orgel oder so was un sei Frau belangt zu ergend erer wohlthätige Relief-Affassments. Des is Morali-tit. Un des is Respektabilitit. Un des is plenty derwo.

Wann awmer die Publisfittit bermit uffgemirt un expetted wern, daß e Mann die Morality aach in's Bühnisch eneibring, dann is es Zeit, die Lein ze ziebe.

Die poblit Marasity vun eme Mann — da hab Ich nir dagege, wann des gepoblitet wern. Awmer sei Bühnisch, der Weg, wie er Geld mache thut, des is jedem Mann sei preidat Bühnisch, un da muß die Publisfittit darus ge-halte wern.

Uewerhaupt, Mister Ebitler, die Nuhspäpers fiide ihr Nase in viel ze viel Sache un nemme sich zu große Liberties eraus.

Un Ich behaupt, daß des es is, wo die Zeite schlecht machet. Ergend e Bühnisch, Ballidiz, Wänting, Saluhn, Gämbling, forz ergend was — wann e Mann anfangt, un ehliche Doller ze mache, da wern die Publisfittit mit uff-gemirt un esw erb „Budel“ oder „Korruptschen“ oder „Trösi“ oder „Monopol“ oder „Vice“ getrische un von dem abgenommen Dedel getaltt.

Mir könnt es Worscht je, Mister Ebitler. Ich brauch ja kei Geld mehr ze mache, weil Ich, Gott sei Dant, Einer vun die Leit bin, wo dorchfleiß, Industry, Intelligenz, Interpreis un — läst not liest — Ehrlichkeit (jeß da derfor war Ich bekant, Mister Ebitler, Ich hen noch e Nuhspäper-klipping, wo es woirtlich drein steht) ihr'n Peil gemacht harowe. Un des is e Glück. Dann heint könnt Ich's nim-mer. Warum? Well, ebe wege der dumme Publisfittit.

Deswege bin Ich in Fävor, daß e An-nendment zu der Pressefreiheit ge-macht, wo es vorschreibt, daß üwerner eme prominente Mann sei Bühnisch nir in Publisfittit gebracht wern derf, er-zept es is ihm vorher e Pruhd derwo geschidt moen un er hot es Oh-Rächt.

Ich glaab, daß Ich im Sinn vun viele Prominente un hervorragende Raptians of Industry un Kommers getaltt hen.

Jeß wisse Sie, was Ich harowe will, un Ich hoff, des is suffisient vor Ihre.

Damit sein Ich einstweilig so lang Mit Regards Yours

John Risch, Esq.

Der Geld.

A.: Ich kann Ihnen sagen, ich habe dem Kerl die größten Grobheiten gesagt. Er ist zweimal so stark wie ich, aber trotzdem habe ich mich nicht genirt.

B.: Na, hat er sich das ruhig gefallen lassen?

A.: Nein, das hat er nicht gethan, und als er mir antworten wollte, da habe ich einfach das Telefon angehängt und bin fortgegangen.

„Bürgerliche Sach.“

Eine Augsburger bürgerliche Hochzeit des Mittelalters wird im letzten Heft der Zeitschrift „Antiquitäten-Rundschau“ sehr ergötzlich wie folgt geschildert. Zu Augsburg verheiratete im Jahre 1493 ein reicher Bäcker, Veit Gundlinger, seine einzige Tochter an einen Zinkenläufer (Zinkenist) in Blaud, der aber Bürger werden mußte, um seine Braut zu erlangen, und hernach einen Weinhandel anlegte. Der Vater, der seine Tochter außerordentlich liebte, ließ ihr ein kostbares Brautkleid machen, das aus lauter einzelnen zusammengefügten Stoffstücken und blauem Seidenzeuge bestand. Damals setzten sich nämlich die kostbarsten Frauenkleider aus lauter einzelnen Stücken zusammen, die mit schmalen Treffen zusammengefügt waren. Die Nähte waren mit goldenen Spangen befestigt; den Saum des Oberkleides umfachte eine breite Goldspange, und der Unterrock „war mit förmlicher Arbeit gar wohl genäht.“ Um die Taille schlang sich gleichfalls eine Goldspange, und die Armbänder „waren befestigt mit edelm Gestein“, die Strümpfe hatte die Braut gebunden „mit goldenem Fäblein“ und die Schuhe waren reich beledet mit Silber. Kurz, die Braut war so trefflich herausgeputzt, daß die „Leutlein aff der Gassen“ sie ins Angesicht lobten, und an dem „föchtlichen Bräutlein sich nicht ersättigen konnten“ — der Bräutigam „trug ein graues Röcklein“, große Schnabelschuhe und um den Hut eine breite Goldspange. An den Schuhen gemeiner Leute waren die Schnabel einen halben Fuß, an den Schuhen großer Herren zwei Fuß lang. Sie waren mit allerlei Figuren und Schnörkeln geziert, auch wohl die Spitzen mit Schellen beledt. Nachmittags nach der Trauung wurde an 60 Tische gespeist, und an jedem Tische saßen 12 Männer, Jungge-sellen, Frauen und Jungfern, zusammen 770 Hochzeitsgäste, unter denenRath-s-herren und vornehme Frauen waren, „was viel Freude und Lustigkeit gab durcheinander.“

Die Hochzeit dauerte acht Tage. Es wurde so gegessen, getrunken, getanzt und geschwärmt, daß am siebenten Tage schon viele wohl todt hinfielen, und nur durch den Lärm der anderen wieder zu sich gebracht wurden. Auch wurde gar freundlich und jätzlich ge-höhlet, genedt und geliebt, und die erfreuten Rathsherren sagten den hübschen Bürgerweibern viel Schönes vor, was diese ihrer lieben Obrigkeit gern glaubten. Zu diesem Ehrentage hatte Gundlinger ins Haus geschafft: 20 Ochsen, 49 Ziegen, 500 Stück allerlei Federvieh, 80 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 gemästete Kälber, 900 Würste, 95 gemästete Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänse, 15,000 Hefche, Barben, Kal-raupen, Forellen, Krebse u. s. w. Nach ausgerichteter Hochzeit blieb aber noch soviel übrig, daß es noch ein großes Traktament hätte geben können. An baarem Gelde gab er seiner Tochter „3000 gulene Stücke“ mit, die übrige Ausstattung war so reichlich, daß die gute junge Frau davon noch aufheben konnte „für ihre Kinderlein“. Die Söhne schenkten ansehnlich, wobei der Chronist jedoch bemerkt: „Die ärmsten Bürger gaben mehr als die fettesten Rathsherrlein.“ Die Wärdnerlein, ihrer 170 an der Zahl, ließen sich ihrem Herrn und Meister gegenüber nicht schlecht finden und veröberten einen eine halbe Elle hohen Pokal, in welchem ein zweiter, dritter und vier-ter stat, immer einer kleiner als der andere. „Und damit“ — heißt es zu-letzt — „waren die beiden zusammen-gegeben. Gott segne ihnen das alles!“

Ein Dieb.

A.: „Dein Mantel ist heruntergefallen.“

B. (Schriftsteller): „Wahrscheinlich war er für den Kiesel zu schwer — ich hatte zu viele Zeitungen in den Taschen.“

A.: „Aha! Na, Du bist ja daran gewöhnt, daß die Zeitungen Deine Sachen runterreißen.“

Brach das Vertrauen.

1. Klatschbabe: „Man kann ihr kein Vertrauen schenken.“

2. Klatschbabe: „Wieso?“

1. Klatschbabe: „Ich erzählte ihr die ganze Standalgeschichte, und sie versprach mir, nichts weiter zu erzählen.“

2. Klatschbabe: „Und hat's doch gethan?“

1. Klatschbabe: „Nein, sie hat's eben wirklich nicht gethan.“

Sein Kummer.

Burt: „Ich bin überzeugt, daß Sie über den Tod Ihres Onkels aufrichtig trauern, wenn Sie auch dadurch in den Besitz eines hübschen Vermögens gekommen sind.“

West: „Ja. Denn sehen Sie, er machte ein vorzügliches Geschäft, er würde mir, wenn er noch ein oder zwei Jahre länger gelebt hätte, ein bedeutend größeres Vermögen hinterlassen haben.“

Der geplagte Ehemann.

A.: „Kennen Sie meine Frau schon?“

B.: „Ich habe nicht das Vergnügen!“

A.: „Na, ein Vergnügen ist's auch nicht!“

Die Geschichte von den 47 Ronins.

Von Kapitän zur See. a. D. von P u s t a u.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde ein hoher Hofbeamter Namens Kotsute in die Provinz Harima in Japan entsandt, um hier zwei Daimios, Takumi und Kamei, über gewisse Zeremonien zu belehren. Nun war dieser Kotsute sehr geldgierig, und da die landesüblichen Geschenke der beiden Ebelleute ihm nicht werthvoll genug erschienen, so gab er sich beim Unterricht nicht die geringste Mühe und behandelte seine Schüler mit so großer Geringschätzung, daß Kamei eines Abends seine Diener zusammenrief und ihnen seinen festen Entschluß mittheilte, am nächsten Tage sich für die ihm und seinem Freunde widerfahrne Beleidigung zu rächen und Kotsute zu erschlagen.

Eine solche That wäre aber gleichbedeutend gewesen mit dem Verderben Kameis und aller seiner Angehörigen; und da es ausgeschlossen erschien, daß Graf Kamei sich durch Ueberredung von seinem Vorhaben abbringen lassen würde, so sammelte sein oberster Hausverwalter klugerweise so viel Geld wie nur irgend möglich und überbrachte es noch in derselben Nacht heimlich dem habfüchtigen Kotsute. Hocherfreut darüber bat dieser am folgenden Tage Kamei wegen seiner früheren Unhöflichkeiten um Entschuldigung und behandelte ihn mit solcher Achtung, daß Kamei seine Nachgedanken fallen ließ. Um so anmahnender aber benahm sich Kotsute gegen den Grafen Takumi, und als er sich gar von jenem die Sandalen festbinden ließ und ihn dabei einen ungeschickten Bauern nannte, der von höflichen Sitten überhaupt nichts verstände, verlor dieser Ebelmann endlich die Geduld und stürzte sich mit gezieltem Dolche auf ihn. Aber er wurde überwältigt, ehe er seinen Feind erreichte, und in Haft genommen. Dem Gesetze gemäß wurde er für den schweren Friedensbruch im Palaste mit dem Tode bestraft: er mußte Suikazi begehen, d. h. sich selbst den Leib aufschneiden, seine Güter wurden konfisziert und seine Vasallen wurden Ronins; zum Theil mußten sie bei fremden Daimios Dienste annehmen, zum Theil wurden sie Kaufleute und Handwerker.

Einer aber unter ihnen, Drishti Kuranosute, ein treuer und kluger Mann, verabedete mit 46 anderen Gefährten, die Beschimpfung und den Tod ihres Herrn zu rächen, und da er sich fortgesetzt durch Spione des vor seinem Zorn sich fürchtenden Kotsute beobachtet mußte, so suchte er zunächst dessen Argwohn zu entwasfnen, indem er ein ganz liebedliches Leben mit Dirnen und Zechbrüdern zu führen begann.

Als seine Frau ihm deswegen Vorwürfe machte, jagte er sie, die zwanzig Jahre lang seine treue Lebensgefährtin gewesen war, mit den Kindern aus dem Hause und behielt nur seinen ältesten Sohn bei sich, weil dieser, obwohl erst sechszehn Jahre alt, zur Theilnahme an dem ehrenvollen Rache-wert mitbestimmt war.

Eines Tages sah ihn ein Mann aus der Provinz Satsuma betrunken auf der Gasse liegen; der war so entrüstet über ihn, daß er ihn mit dem Fuße trat, auf ihn spie und einen ehrlösen Feigling nannte, weil er den Tod seines Herrn nicht rächte. Kurz er be-nahm sich derartig, daß Kotsute, der von allem diesem genaue Nachrichten erhielt, sich täuschen ließ und allmählich die für seine Person getroffenen Sicherheitsmaßregeln nicht mehr so strikt wie anfangs aufrecht erhielt. Und nun war die Zeit zur Ausführung des in allen Einzelheiten vorbereiteten Racheplanes gekommen. Heimlich berief der treue Kuranosute seine Freunde zusammen und drang mit ihnen in einer finsternen Dezember-nacht in den Palast des Feindes ein, von dessen Einrichtung er sich dadurch genaue Kenntniß verschafft hatte, daß er einen der Verschworenen die Tochter des Baumeisters hatte heirathen lassen.

Im blutigen Handgemenge wurden die Thore und das bewaffnete Gefolge Kotsutes niedergemacht, und schließlich wurde er selbst aus einem Versteck hervorgezogen und vor Kuranosute gebracht. Respektvoll ließ sich dieser vor ihm nieder und redete ihn an: „Wir sind hergekommen, um den Tod unseres Herrn, des Grafen Takumi, und den Untergang seines Hauses zu rächen; Euer Gnaden werden oererkennen, daß wir hiermit nur unsere Pflicht als getreue Ritter und Diener thun. Jezt bitte ich Eure Gnaden ehrerbietig, Harakiri zu be-gehen. Ich selbst werde dabei die Ehre haben, zu sekundiren, und werde später mit aller schuldigen Ehrfurcht Ihr Haupt in Empfang nehmen und es als Todtenopfer auf dem Grabe un-seres Herrn niederlegen.“

Der feige Kotsute indessen konnte sich trotz mehrfachen Zuredens nicht dazu entschließen, zu thun, was richtig war. Deshalb schlug ihm Kuranosute das Haupt ab, und nahm es mit sich, als er das Haus verließ und sich mit seinen Gefährten zum Sengakuj-Tempel in einer Vorstadt von Jeddo begab. Hier wusch er das Haupt in einer Quelle und legte es unter den üblichen Opfergedeten auf dem Grabe seines

Der feige Kotsute indessen konnte sich trotz mehrfachen Zuredens nicht dazu entschließen, zu thun, was richtig war. Deshalb schlug ihm Kuranosute das Haupt ab, und nahm es mit sich, als er das Haus verließ und sich mit seinen Gefährten zum Sengakuj-Tempel in einer Vorstadt von Jeddo begab. Hier wusch er das Haupt in einer Quelle und legte es unter den üblichen Opfergedeten auf dem Grabe seines

Der feige Kotsute indessen konnte sich trotz mehrfachen Zuredens nicht dazu entschließen, zu thun, was richtig war. Deshalb schlug ihm Kuranosute das Haupt ab, und nahm es mit sich, als er das Haus verließ und sich mit seinen Gefährten zum Sengakuj-Tempel in einer Vorstadt von Jeddo begab. Hier wusch er das Haupt in einer Quelle und legte es unter den üblichen Opfergedeten auf dem Grabe seines

Herrn nieder, dann warteten alle geduldig den Spruch des Gerichts ab, der, wie jeder vorher gewußt hatte, nur auf Harakiri lauten konnte. In würdiger und vornehmer Weise schlitzen sich alle 47 Ronins, darunter auch der junge Sohn Kuranosutes, den Leib auf und wurden darauf ehren-voll neben ihrem Herrn bestattet.

Unter dem Volke, das in Scharen herbeiströmte, um auf den Gräbern so getreuer Männer Opfergebete zu ver-richten, befand sich auch der Mann aus Satsuma, der Kuranosute früher un-gerechterweise beschimpft hatte. Jezt kniete er vor dem frischen Grabhügel nieder, und indem er um Verzeihung bat, daß er einen tapferen und ehren-werthen Ritter beleidigt hätte, entleibte er sich zur Sühne in der vorgefrie-benen Form. Er wurde neben den 47 Ronins begraben, und so kommt es, daß 48 Gräber das Grab Takumis umliehen.

Millionen von Japanern sind seit jener Zeit zu dieser Stätte gepilgert und haben sie in ihrer Weise mit grün-ten Zweigen geschmückt und dem An-denken der treuen Ronins Weihrauch-opfer gebracht. Mit pietätvoller Ehr-furcht werden die Waffen und Klei-der, die sie trugen, aufbewahrt und jährlich der bewundernden Menge ge-zeigt; alle 60 Jahre findet im Tempel von Sengakuj ein zwei Monate wäh-rendes Gedenkfest statt, und die re-chen, dabei gemachten Tempelinnah-men legen ein deutliches Zeugniß für die unbegrenzte Verehrung ab, die das japanische Volk für die Männer be-seelt, die ein Opfer der nationalen Auffassung von Ehre und Pflichttreue geworden sind.

Es ist nun sehr charakteristisch, daß das merkwürdige Inselvolk sich nicht nur für Leute wie Ronins dauernd zu begeistern vermag, deren Heldehat-tigkeit und Treue auch uns Europäern zur Bewunderung zwingt, sondern, daß es eine ähnliche Begeisterung auch anderen Männern entgegenbringt, die nach unseren Begriffen nichts weiter als gemeine Verbrecher waren. Ein vornehmer Mörder, der 1874 den deutschen Konsul in Hakodate von Hin-ten erschand, und der Justizminister Gjo, der wegen Hochverrats und Empö-rung gegen den Mikado schimpflich hingerichtet wurde, werden fast eben-so sehr gefeiert wie die Ronins; Tau-sende wallfahrten auch zu ihren Grä-bern, und Männer wie Weiber schmücken sie täglich mit frischen Blu-men.

Den moralischen Maßstab müssen wir also beiseite lassen bei der Ein-schätzung der hier zu Tage tretenden Charaktereigenschaften des japanischen Volkes, und es bleibt nur die That-sache bestehen, daß in Japan die Außergewöhnlichkeit einer That ge-nügt, um Anspruch auf den Ruhm eines Helden zu erlangen. Eine solche Auffassung kommt natürlich in erster Linie der Entwidlung militärischer Tüchtigkeit zugute, der Furchtlosigkeit und dem tollkühnen Wagemuth, wie der Ausbauer und der Verschlagene, und daß dem so ist, haben die Unternehmungen der japanischen Tor-peboote im chinesisch-japanischen Kriege, und bei den nächstlichen An-griffen gegen Port Arthur klar erwie-sen. Wie man auch die strategische Befähigung der japanischen Kriegs-leitung einschätzen mag: so viel darf man bestimmt behaupten, daß das he-roische Element im japanischen Volks-charakter ein Kriegsfaktor von der größten Bedeutung ist, der den Ruf-ten die Niederwerfung des tapferen Gegners unendlich erschweren kann.

Juristen.

Onkel: „Auf welchen Termin hast Du denn Deinen Hochzeitstag festge-setzt?“

Neffe (Rechtsanwalt): „Auf einen Tag, an dem ich keinen Termin habe!“

Geschäftigkeit.

Herr: „Darf ich Ihnen vielleicht mein-nen Schirm anbieten, gnädiges Fräu-lein?“

Tröblerstöchter: „Was wollen Sie denn vor das alte Ding haben?“

Jart ausgebrüt.

Mein alter Großvater — so erzählt ein Leser der „Tägl. Abf.“ — war in der Mitte des vergangenen Jahrhun-derts Pastor im südlichen Hannover. Landwirthschaftliche Interessen führ-ten ihn in nähere Beziehungen zu einem alten Bauersmann, der seinen Ausdrücken gern den Stempel höherer Bildung und größerer Weisheit auf-zuprägen suchte. Dabei begegnete es ihm meistens, daß er entgleite und verschiedene Redewendungen und Wort-bilder durcheinander warf. Wollte er darauf aufmerksam machen, daß es Zeit zum Dingen wäre, so mahnte er: „Herr Pastor, das Dingen darf man nie auf die lange Schulter schie-ben, sonst wird man zu leicht über das Ohr balbirt.“ War es hohe Zeit zum Kartoffelroben, dann bemerkte er: „Herr Pastor, der Zahn der Zeit frist schon an ihren „Preußischen“. Eines Tages fand er meinen Großvater nicht zu Hause; da er ihm aber eine wich-tige Mittheilung zu machen hatte, be-schloß er, zu warten. Das Dienst-mädchen, das für solche Fälle die Wei-sung hatte, dem alten Brautopf mit einem Glas Wein aufzuwarten, hatte sich — ob mit, ob ohne Abkist — ver-griffen und ihm statt Wein Essig ein-geschenkt. Als mein Großvater kam, sah der Alte vor seinem Glase und hatte es gegen seine Gewohnheit erst halb geleert. — „Run, alter Freund, schmeckt Ihnen der Wein nicht?“ — „D ja,“ entgegnete der Gast, „der Wein ist an sich ganz gut, aber er schmeckt mir ein „Symptom“ von Säure annehmen zu wollen.“

Chinesische Sittlichkeit.

Wenn jemand in China nach dem Weg fragt, so wird er sich niemals an den Betreffenden in plumper Weise wenden und direkt fragen. Wenn ein „taktloser“ Reisender es thun sollte, so würde der Landmann sich vermulthlich anstellen, als verstünde er ihn nicht, und der Reisende wird seinen Weg fortsetzen mit der stillen Bemerkung, wie dumm diese Landbevölkerung ist, verwundert darüber, wie schlecht seine eigene chinesische Aussprache ist.

Jeber aber, der seine Leute kennt, ob eingeboren oder fremd, wird fol-gendermaßen zu Werke gehen: „Mein älterer Bruder, der du eine schwere Last trägst,“ oder „Ehrewür-diger Onkel, der du beim Grasmähen beschäftigt bist, ich wage es, dich zu stören; ich möchte zum gelben Felsen-Markt fieden gehen; ist das der rechte Weg?“

Nachdem der erste Zug im Spiel also richtig gethan ist, geht der Chi-nese sofort darauf ein: „Ganz recht,“ sagt er, „gehe gerade-aus weiter,“ und verläßt seinen Weg für einige Schritte, um den Fremden auf dem Feinigen zu begleiten.

„Der verehrte Schüler kommt von Swatow?“ fährt er fort.

„Ja, verehrter Onkel, wir haben Swatow vor drei Tagen verlassen.“

„Ah,“ ruft er aus, „wie klug du bist und wie klar du prichst!“

„Ich wage nicht dein Kompliment anzunehmen; ich habe dich geföhrt und bemüht.“

„Von Störung zu sprechen!“ erwi-dert er, „das sind aber Ausdrücke! Lebe wohl und gehe langsam. Lebe wohl!“

„Lebe wohl!“ erwidert man, da sich jeder bemüht, das letzte höfliche Wort zu sagen.

Berliner Schulkumor.

In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Und der liebe Gott schuf Alles, was in der Luft fliegt.“

Lehrer: Was fliegt denn in der Luft?

Hans (sechsjährig): Die Bödel.

Lehrer: Was denn sonst noch?

Hans: Die „Ruffischen Panzer-schiffe.“

Borzüge der Modernen.

„Ich sage Dir, lieber Freund, auch die moderne Frau hat ihre Borzüge!“

„Und die wären?“

„Sie Kocht nicht selbst und braucht ebenfalls einen Hauschlüssel!“

Ein guter Ehemann.

„Sie haben Ihre jegige Gattin aus dem Wasser gezogen und dann geheiratet?“

„Freilich — umgekehrt hätt' ich's nimmer gethan!“

In argen Nöthen.

Studiosus: „Ach, wäre das prächtig, wenn ich jezt Gedankenleser wäre! So weiß ich nicht, auf wieviel die Kellnerin nicht herausgeben kann, um heut Abend die Zecher wieder schuldig zu bleiben.“

Unter Kindern.

Paul: „Wenn nun mal kein Wasser mehr auf der Erde ist, dann müssen doch alle Menschen verdursten.“

Mar: „Warum denn? Es giebt doch noch genug andere Getränke!“

Seimgegehen.

Radeit: „Ach, neulich auf Tanzvergnügen ganz tolosall Mädchenshergen jebrochen.“

Herr: „So!... Wann war denn der Kinderball?“

Glück im Unglück.

Vater: „Du bist also im Examen durchgefallen; Deine Schwester hat es bestanden.“

Sohn: „Du hast aber Glück, Papa! Wie leicht hätten wir alle zwei durch-fallen können.“

Uebertreibung.

„Ist der berühmte Dichter denn wirklich so verschuldet?“

„Unheimlich; ich sage Ihnen, wenn der sich die Loden scheeren läßt, dann steht gleich ein Gerichtsvolkzieher daneben und pfändet sie!“

Unvorsichtig.

Kund: (beim Weinhändler): „Allo ich kann gemiß sein, daß der Wein gut und unbedärflich ist?“

Weinhändler: „Ich sag' Ihnen bloß, wenn Sie den trinken, da läuft Ihnen's Wasser im Munde zusammen.“

Der alte Krug.

„Auf der Weltausstellung in St Louis ist ein 2000 Jahre alter Krug ausgeföhlt.“

„Die bett. Familie muß eine Perle von einem Dienstmädchen gehabt ha-ben.“

Ein Rentierschors.

Gattin: „Geinrich, und wenn ich Dich mit Gewalt zwinagen müßte, Du wirst jezt mit mir spazieren gehen. Deine Coupons kannst Du nachher ab-schneiden.“

Rentier: „Aber Bertha, das ist ja Terrorisirung eines Arbeitswilligen.“

Der Brod.

„Mortz, was werden wir morgen unseren Gästen für einen Kunstgenuß bieten? Wie wär's, wenn wir den Tenor vom Stadttheater einladen wür-den?“

„Hör' mir auf! Was ist das Bes-sonderes? Ein Mann, den mer täg-lich for drei Mark hören tann!“

Aus einer Bertheidigungsrede.

„Zum Mindesten möchte ich die ho-phen Herren bitten, den Einbruch mei-nes Klienten mißernb beurtheilen zu wollen. Er ist ein Opfer seines höfen Weib's. Sie hat ihm nie einen Haus-schlüssel gegeben und da hat er sich halt den verführerischen Dietrich an-geschafft.“

Berechnend.

Freund (zum Schriftsteller): „Deine Frau muß Dich doch recht lieb haben, sie hat Dir ja zum Geburtstage eine Schreibmaschine gekauft!“

Schriftsteller: „D, es ist nichts als Raffinirtheit von ihr, denn wenn sie jezt in meinem Schreibzimmer eine Weile nicht klappern hört, ist gleich der Teufel los!“

Kochhaft.

Meisier (herablassend zu seinem Ge-sellen, auf die Dose schlagend): „Da, schnupfen Sie einmal, das reinigt das Gehirn und macht klaren Verstand.“

Gefelle (schnupft langsam, mitken-nermiene): „Na, von dem schnupfen Sie aber noch nicht lange!“



Einem zum Schreien! Lieutenant: „Die Dummen einen Schritt vor!“ (Daraufhin treten einige vor, der Dümteste bleibt stehen.) „Nu, Schniepel, zu was gehören Sie denn?“ Schniepel: „Herr Lieutenant, zu Ihrer Kompagnie!“

\*) Das Wort „Ronin“ bedeutet in Japan einen waffentragenden Lehmann, Ritter oder Knappen, dessen Klan aus irgend einem Grunde aufgelöst ist, der also berentlos geworden ist.